

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 78 (2007)
Heft: 7-8

Artikel: Spitalpfarrerin Elisabeth Jordi über ihre Arbeit mit Menschen kurz vor dem Tod : "Das Hadern muss man zulassen"
Autor: Rizzi, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spitalpfarrerin Elisabeth Jordi über ihre Arbeit mit Menschen kurz vor dem Tod

«Das Hadern muss man zulassen»

■ Elisabeth Rizzi

Spitalpfarrerin Elisabeth Jordi begleitet Sterbende und Angehörige. Ihr wichtigstes Ziel ist es, den Patienten ein schmerzfreies Lebensende ohne Einsamkeit und in Würde zu ermöglichen.

Der Tod ist Elisabeth Jordis Alltag. Mehrere hundert Menschen hat die Spitalpfarrerin in den letzten zwanzig Jahren auf dem letzten Weg begleitet; manche über Jahre hinweg. Immer wieder begegnet sie bei ihrer Arbeit den gleichen Ängsten: Die meisten Sterbenden fürchten sich vor Schmerzen. Und die wenigsten Menschen wollen am Ende ihres Lebens allein sein. Elisabeth Jordi versucht, diese Wünsche im Zürcher Pflegezentrum Witikon oder im Stadtspital Triemli gemeinsam mit Ärzten, Pflegenden und Angehörigen zu erfüllen.

Behutsamkeit ist gefragt

Als Seelsorgerin ist sie Teil eines interdisziplinären Teams. Ihre Hauptaufgabe ist es, die Kranken mitmenschlich und spirituell zu unterstützen. Elisabeth Jordi bietet allen neu eintretenden Patienten ihre Gesprächsbereitschaft an. Die wenigsten lehnen sie ab. Viele sind erstaunt, dass sich jemand für ihr Schicksal interessiert. Einige der Patienten befinden sich in einer existenziellen Krise: Eine lebensbedrohliche Diagnose hat den Alltag auf den Kopf gestellt. Plötzlich ist die Lebenszeit absehbar und die Zukunftspläne sind unrealisierbar geworden.

Vor allem jüngere Patienten empfinden ihr Schicksal als ungerecht, den Tod als zu früh. Und sie fragen: «Warum ich?» «Darauf», sagt Elisabeth Jordi, «habe ich letztlich keine Antwort. Aber ich kann helfen, die bevorstehende Zeit erträglicher zu machen.»

Behutsamkeit sei gefragt, um über den Tod zu sprechen. Elisabeth Jordi wartet, bis sie den richtigen Zeitpunkt findet. «Erst wenn die Beziehung zum Kranken gut ist, kann man über vieles sprechen», sagt die Spitalpfarrerin. Oft schneiden die Patienten das Thema selber an; selten direkt. Viel öfter erzählen sie einen Traum, stellen eine Frage oder sprechen über ihre grosse Müdigkeit. Elisabeth Jordi hört zu; auch dem Ungesagten zwischen den Worten. «Meine Aufgabe ist es, den Gefühlen Raum zu lassen und die Patienten, Angehörigen und Begleitenden zu unterstützen, ihre Situation zu akzeptieren», sagt sie. Oft gehe es auch darum, konkrete Probleme zu lösen: Patientenverfügungen müssen verfasst, die Finanzen aufgeräumt, die Zukunft der Kinder und Haustiere geregelt oder Fragen zur Bestattung geklärt werden.

Einige Menschen begleitet die Pfarrerin während einer langen Zeit, beispielsweise die Tumorkrankpatientin *Monika Hürlimann. Elisabeth Jordi hat sie vor zehn Jahren kennen gelernt. Damals wurde der heute Sechzigjährige ein Brustkrebs operiert. Anfangs schien alles gut gegangen zu sein. Aber

einige Jahre später kam der Krebs wieder. Nach Chemotherapie und Bestrahlung konnte Monika Hürlimann nochmals einen normalen Alltag führen und Teilzeit arbeiten. Doch seit letzten Weihnachten hat sich ihr Zustand verschlechtert. Metastasen im Hirn verursachen Geh- und Gleichgewichtsprobleme.

«Immer wieder in diesen Jahren haben wir miteinander geredet. Und immer wieder gab es bei ihr Momente des Haderns», erinnert sich Elisabeth Jordi, «aber das Hadern muss man zulassen, um innerlich einen Schritt weiterzukommen.» Inzwischen hat die Spitalpfarrerin gemeinsam mit dem Sozialdienst den Umzug für Monika Hürlimann organisiert. Die Treppe in den vierten Stock wurde zu anstrengend für die Patientin. Jetzt hat Monika Hürlimann eine Wohnung mit Lift. Und sie beschäftigt sich mit dem Sterben.

«Es ist Vertrauen zwischen uns entstanden. Heute sprechen wir über die Bestattung, über die Zukunft ihres Partners», sagt Elisabeth Jordi. Jetzt nimmt die Patientin ihr Schicksal an. «Sie sagt manchmal: ‚Es muss nicht immer die anderen treffen. Es kann auch mich treffen. Und das ist nicht ungerecht‘», erzählt Elisabeth Jordi.

Eine Brücke zur besseren Akzeptanz

Wie Monika Hürlimann versöhnen sich am Ende viele Sterbende mit dem Tod. Zwar sieht Elisabeth Jordi bei

ihrer Arbeit selten den klassischen Verlauf des Sterbeprozesses, wie ihn die Forscherin Elisabeth Kübler Ross beschrieben hat. Dennoch ist die Pfarrerin erstaunt darüber, wie schwer kranke Menschen nach anfänglichem Auflehnen schliesslich ihre Situation annehmen und eine positive Lebensbilanz ziehen. Oft ist es die Seelsorgerin, die eine Brücke zur besseren Akzeptanz des Todes schlagen kann.



«Rituale helfen bei den Übergängen zwischen Leben und Tod.»

«Manchmal sagen Patienten hartnäckig, es sei nicht so schlimm. Sie würden wieder gesund. Dann frage ich sie beispielsweise: «Und wenn Sie doch

nicht mehr ganz gesund werden?»», erzählt Elisabeth Jordi. Erst dann geben die meisten zu, dass sie im tiefsten Inneren wissen, dass sie sterben müssen. Oft empfinden sie schliesslich Erleichterung, offen darüber sprechen und Fragen stellen zu können.

Doch begegnet Elisabeth Jordi auch immer wieder Patienten, die sich bis zuletzt verzweifelt ans Leben klammern. «Ich versuche, diese Menschen behutsam auf einen inneren Weg zu mehr Versöhnung zu führen. Aber wenn die Verleugnung ihre Strategie und Hilfe ist, habe ich als gesunder Mensch kein Recht, diese zu zerstören», sagt sie. Nicht selten belügen Patienten und Angehörige einander in der Meinung, das Gegenüber zu schonen. Das Ehepaar *Heinrich und *Lydia Zumbühl zum Beispiel. Mit 55 wurde beim Ingenieur ein bösartiger und schnell wachsender Krebs diagnostiziert.

«Er sagte mir, es sei sehr ernst. Aber er bat mich gleichzeitig, seiner Frau nichts zu sagen. Sie würde es nicht verkraften», erinnert sich Elisabeth Jordi. Am gleichen Tag begegnete sie Lydia Zumbühl. Die Gattin wusste, dass ihr Mann nicht mehr lange zu

leben hatte, aber auch sie wollte ihrem Mann diese Wahrheit ersparen.

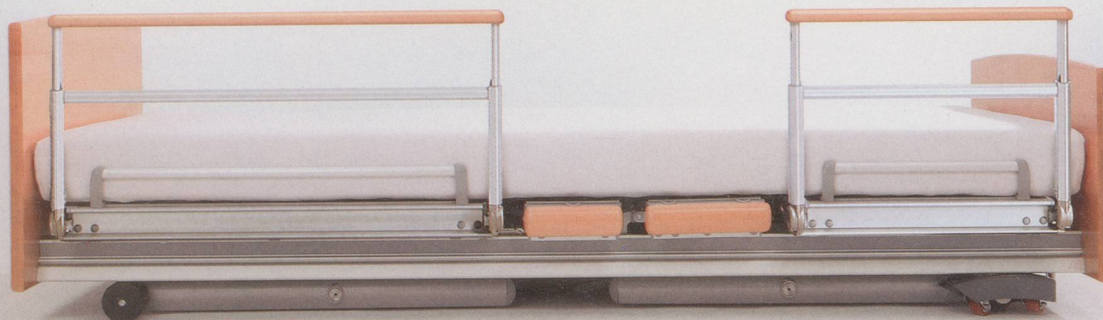
In solchen Fällen spricht Elisabeth Jordi zuerst einzeln mit dem Patienten und den Angehörigen. «Es braucht viel Kraft, um sich gegenseitig etwas vorzumachen. Und man bleibt bis zum Schluss ganz allein mit seinen Sorgen und Ängsten. Ausserdem gibt es meistens noch Dinge, die vor dem Tod besprochen werden müssten.» Das sage ich den Leuten», erzählt die Pfarrerin. Die meisten begreifen das. Oft fühlen sich sowohl der Patient wie auch die Angehörigen besser, wenn sie schliesslich den Schritt zum offenen Gespräch gewagt haben.

Rituale schaffen innere Ordnung

Elisabeth Jordi sieht es als ihre Aufgabe, mit Gesprächen und ihrer Gegenwart zu versuchen, den Angehörigen ein Trauma zu ersparen. «Denn der Tod», meint sie, «kommt nie so literarisch wie in Romanen und Filmen.» Oft werde jedoch der Tod tabuisiert, weil das Sterben in unserer Gesellschaft verdrängt wird, glaubt die Pfarrerin. Die meisten Menschen kommen erst im Erwachsenenalter zum ersten Mal direkt in Kontakt mit Sterbenden und sind dann oft mit der Situation überfordert. «Dabei», meint Elisabeth Jordi, «kann man sich eigentlich nicht früh genug mit dem Tod auseinandersetzen.» In Schulen und in der Öffentlichkeit müsse mehr über den Tod gesprochen werden, ist sie überzeugt. Auch Angehörigenabende im Spital oder Pflegezentrum findet sie wichtig.

Religiöse Rituale sind für die Seelsorgerin ein wichtiger Bestandteil bei der Verarbeitung des Sterbe- und Abschiedsprozesses. Vor allem beim Begleiten von betagten Menschen und ihren Angehörigen verwendet sie Elemente, die den Beteiligten vertraut sind; Bibelworte, Psalmen, Liedertexte,

Foto: eri



sedorama 

Stühle | Tische | Betten

Niedriger kann die Sturzgefahr nicht sein.

Niedrigbett Völker Mod. 5380/MA

- vollwertiges Völker Pflegebett
- elektrisch höhenverstellbar von 23 cm bis 74 cm; fahrbar
- in Pflege- und Spitalbettoptik
- Micro-Stimulations-System MIS® Liegefläche
- geteilte Seitensicherungen



Sedorama AG
3072 Ostermundigen 2-Bern

Fon 031 932 22 32
www.sedorama.ch

Wir bringen den Kaffee ins «Mokka».



HOWEG
bringt Genuss in die Gastronomie

Selbstverständlich liefern wir Ihnen alle für die Gastronomie wichtigen Nahrungsmittel sowie Fleisch, Tiefkühlprodukte, Wein und Non-Food-Artikel. Sie sagen wann und wohin und wir sind da.

HOWEG, transGourmet Schweiz AG, Rudolf-Diesel-Strasse 25, 8405 Winterthur, Telefon 0848 000 501, www.howeg.ch

Gedichte. Musik und Worte erreichen Sterbende – auch dann, wenn sie sich nicht mehr äussern können. Die Theologin spricht das «Vater Unser» und Segensworte. «Solche Rituale», glaubt sie, «helfen bei den Übergängen zwischen Leben und Tod. Sie schaffen eine innere Ordnung.»

Aber auch auf die Abschiedskultur in Heim und Spital legt sie grossen Wert. Eine Stunde lang wird der Tote in seinem Bett aufgebahrt. Es wird Wache gehalten. «Das Leben soll ausklingen. Nach dem letzten Atemzug tritt eine grosse Ruhe ein, die man respektieren sollte. In diesem Augenblick scheint die Zeit gleichsam stillzustehen», sagt Elisabeth Jordi. Danach erachtet sie es als wichtig, den Abtransport des Toten nicht zu verstecken, eine Gedenktafel aufzustellen und im hausinternen

Zahlen und Fakten

Pflegezentrum Witikon

Das Pflegezentrum Witikon gehört zu den zehn städtischen Pflegezentren Zürich. Die Institution verfügt über 194 Betten. Zum weiteren Angebot zählen das hausinterne Tageszentrum mit 15 Plätzen und vier Pflegewohngruppen.

Stadtspital Triemli

Das Zürcher Stadtspital Triemli dient der Grundversorgung der Stadt Zürich und der Spitalregion Zürich sowie der überregionalen Versorgung für spezialisierte Medizin. Das Spital hat 529 Betten. 2006 wurden im Stadtspital Triemli 18 651 Patientinnen und Patienten behandelt.

(eri)

Gottesdienst der Verstorbenen zu gedenken. Das schaffe Transparenz und sei ein Akt der Würde gegenüber dem Toten. «Und schliesslich», findet die Pfarrerin, «nimmt es den noch lebenden Kranken die Angst vor dem

eigenen Ende, wenn sie sehen, wie im Haus mit Sterben und Tod umgegangen wird.» ■

* Namen von der Redaktion geändert.

Führen mit Zahlen – Erfüllen von Anforderungen

AbaProject – Software für Heime und Werkstätten

A B A C U S

ABACUS Research AG
9302 Kronbühl-St. Gallen
Telefon 071 292 25 25
www.abacus.ch

- > Flexible Leistungsartendefinition und gestaltbarer Bewohnerstamm
- > Pflegetarife mit Ansätzen gemäss Einstufung BESA, RAI
- > Rapportierung von Pflegeleistungen, Spesen, Absenzen
- > Barcode-Scanning für Pflegeleistungen, Material- und Medikamentenbezüge
- > Fakturierung, Materialwirtschaft, Einkauf
- > Mehrstufige Gruppierung der Kostenarten, Kostenstellen und Kostenträger nach KVG, BSV und kantonalen Anforderungen
- > Übersichtliche Auswertung von Kostenarten/-stellen und Kostenträgern
- > Automatisierte Kostenverteilung indirekter Kosten
- > Schnittstelle zu Pflegedokumentation
- > Nahtlose Integration in Lohnbuchhaltung, Materialwirtschaft, Fakturierung, Kostenrechnung ohne Datenredundanzen

< digital erp >
abacus business software®